

## HAUS ODER HAUSEN?

Zu Wernhers ›Helmbrecht‹, v. 1870

Daß Wernhers ›Helmbrecht‹ einen großen Teil seiner suggestiven Wirkung dem Netz von Symbolen und Vorausdeutungen (z.B. Haube, Träume), von formalen und typologischen Verweisen (Artus-Schema, Gleichnis vom Verlorenen Sohn, Absalom<sup>1</sup>) verdankt, darüber sind sich die Interpreten weitgehend einig.

Gerade am Schluß des Werkchens wendet der Autor noch einmal alle formalen und inhaltlichen Mittel auf, um das Unausweichliche von Helmbrechts Schicksal, das Exempelhafte zu akzentuieren: der Vater, anders als der im Gleichnis, weist den Verstümmelten ab, *swie im sîn herze krachte* (v. 1776)<sup>2</sup>, die Bauern, denen er in die Hände fällt, rechnen ihm (und den Zuhörern/Lesern) noch einmal seine Verbrechen an den früheren *ebengenôzen* vor, bevor sie seine Haube *zerfüeren* (v. 1882) und ihn selbst aufknüpfen, wodurch sich *des vater troum* (v. 1910) vollends erfüllt.

Dennoch bleibt ein Unbehagen. Der Abschnitt v. 1824 bis v. 1873 scheint sehr ›realistisch‹ rechtlich geprägt und merkwürdig unsymbolisch, fast als traue Wernher seinem Bedeutungsgeflecht nicht so recht. Aber auch in diesem Abschnitt bezieht sich Wernher auf Früheres, verweist er auf Bedeutungszusammenhänge, die über den Text hinausweisen und ihn gleichzeitig genauer bestimmen.<sup>3</sup>

Die Bauern, die ihr Vorgehen gegen Helmbrecht begründen,

---

<sup>1</sup> Zu Absalom vgl. auch Ulrich von Lichtenstein, Frauenbuch, hrsg. v. Karl. Lachmann, Berlin 1841, Nachdruck Hildesheim/New York 1974, vv. 609,19ff., v.a. 610,9.

<sup>2</sup> Zitiert wird nach: Wernher der Gartenære, Helmbrecht, Mhd. Text u. Übertragung, hrsg., übers. u. mit e. Anh. vers. v. Helmut Brackert, Winfried Frey, Dieter Seitz, Frankfurt 1972 (Fischer Taschenbuch 6024).

<sup>3</sup> Zu den rechtlichen Aspekten zuletzt Gerhard Schindele, ›Helmbrecht‹, Bäuerlicher Aufstieg und landesherrliche Gewalt, in: Literatur im Feudalismus, hrsg. v. Dieter Richter, Stuttgart 1975 (Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften 5), S. 131–211, v.a. S. 150f., S. 189.

benutzen konditionale Formeln (*ist daz mir in nieman wert*, v. 1838, *ob sin eines wæren drî*, v. 1844, *wær er noch drê stunt als blint*, v. 1866, *wær er als ein hûs sô grôz*, v. 1870), um das Ausmaß ihres Zorns und ihrer Wut auszudrücken. Der Vergleich des vierten Bauern scheint aus der Reihe herauszufallen: *ich briche in als ein huon* (v. 1851). Aber er ist als sprichwörtlich erwiesen<sup>4</sup> und paßt genau in die bäuerliche Welt. Damit könnte es sein Bewenden haben, wäre da nicht auch der Vergleich mit dem *hûs* (v. 1870), der sich in dem sonst von präziser Bildlichkeit geprägten Text etwas verschwommen ausnimmt. Indessen, auch dieser Vers ist unverdächtig. Die Überlieferung scheint unverderbt, A schreibt: *wer Er als ein haus f so gros* (Bl. 229<sup>ra</sup>), B überliefert: *wâr er als ain hau f so grof* (Bl. 240<sup>va</sup>). Parallelstellen sind beizubringen, etwa aus dem ›Renner‹ Hugos von Trimberg:

Ein trâm ist græzer denne ein büene,  
 Ein bere ist græzer denne ein hûs,  
 Ein helfant ist græzer denne ein mûs;  
 (vv. 8358ff., vgl. die Lesarten<sup>5</sup>),

der Vergleich muß dem Schulrektor gefallen haben, denn er variiert ihn zehntausend Verse später:

. . . daz ein helfant ein mûs  
 Fürhtet, der grôz ist als ein hûs  
 Und ûf im treit wol fünfzie man, . . .  
 (vv. 18869ff.).

Schließlich will auch dieser Bauer nichts anderes ausdrücken als der dritte (v. 1843): ›und wâr er wie eine Eiche groß‹.<sup>6</sup>

<sup>4</sup> Das Rolandslied des Pfaffen Konrad, hrsg. von Carl Wesle, 2. Aufl. bes. v. Peter Wapnewski, Tübingen 1967 (ATB 69), v. 3791; Karl der Große von dem Stricker, hrsg. von Karl Bartsch, Quedlinburg und Leipzig 1857, Neudr. mit e. Nachw. v. Dieter Kartschoke, Berlin 1965 (Deutsche Neudrucke, Reihe: Texte des Mittelalters), v. 4643; Hartmann von Aue, Erec, hrsg. v. Albert Leitzmann, 3. Aufl. bes. v. Ludwig Wolff, Tübingen 1963 (ATB 39), v. 5483; Gesamtabenteuer, hrsg. v. Friedrich Heinrich von der Hagen, Bd. 2, Stuttgart, Tübingen 1850, Neudr. Darmstadt 1961, S. 212, v. 104, vgl. auch Gesamtabenteuer, Bd. 1, S. 117, v. 464.

<sup>5</sup> Hugo von Trimberg, Der Renner, hrsg. v. Gustav Ehrismann, Bd. 1–4, Tübingen 1908–11, Neudr. mit e. Nachw. u. Ergänzungen von Günther Schweikle, Berlin 1970 (Deutsche Neudrucke, Reihe: Texte des Mittelalters).

<sup>6</sup> So die Übersetzung von v. 1870 bei Will Vesper, Meier Helmbrecht von Wernher dem Gärtner, München 1906 (Statuen Deutscher Kultur 8), S. 93.

Der Übersetzer Will Vesper hat das Unangemessene des Vergleichs bemerkt, aber gleich durch einen ›typisch deutschen‹ ersetzt, der in seiner Platttheit mindestens genauso unangemessen ist. Alle anderen Übersetzer von Ninck über Pilz bis Tschirch übersetzen den Vergleich mit ›Und wenn er so groß wie ein Haus wäre‹<sup>7</sup> oder ähnlich.

Wenn nun aber gar nicht das Haus, sondern der Hausen gemeint wäre? Der Hausen ist der große Stör (der den Beluga-Kaviar liefert), er wird laut Brockhaus bis zu neun Metern lang (der Meyer von 1878 begnügt sich mit 7,5 Metern), und er ist ein Fisch, der Bauern im Einzugsgebiet der Donau sicher vertraut war. Bei Berthold von Regensburg steht zu lesen:

Unde mit ander leie stricken væhet man die vische  
anders danne diu andern tier, unde danne die  
grôzen hûsen unde salmen unde störn ouch mit  
ander leie.<sup>8</sup>

Er setzt voraus, daß seinen Zuhörern der Vergleich einleuchtet, was er nur kann, wenn ihnen der Hausen ein vertrauter Name und Gegenstand ist. Ähnlich bei Ulrich von Lichtenstein, der sich in seinem Lied LV mit dem Hausen vergleicht:

Schouwet wie der hûse an der Tuonouwe grunde  
lebt des trôres sûeze gar.  
alsô lebte ich wol des luftes von ir munde  
endelichen miniu jâr.  
an ir stât mîn frôiden leben:  
des hât sî mir mit ir gûete wunder geben.<sup>9</sup>

<sup>7</sup> So Brackert, Frey, Seitz (Anm. 2), S. 99.

<sup>8</sup> Berthold von Regensburg, Vollst. Ausg. . . von Franz Pfeiffer, Bd. 1, Wien 1862, Neudr. mit e. Vorw. v. Kurt Ruh, Berlin 1965 (Deutsche Neudrucke, Reihe: Texte des Mittelalters), S. 410, Z. 26–28.

<sup>9</sup> Carl von Kraus, Deutsche Liederdichter des 13. Jahrhunderts, Band 1,2, 2. Aufl. durchges. v. Gisela Kornrumpf, Tübingen 1978. – Lachmann (Anm. 1) hatte *wie der hâsen an der Tuonow*, ebenso Bechstein, Ulrich von Lichtenstein, Leipzig 1888 (Deutsche Dichter des Mittelalters 6,7). Dazu Carl v. Kraus, Bd. 2, S. 553: »... liegt kein Grund vor, die schriftgemäße Form *hûse* (C) zu opfern und dabei die verkürzte Form *Tuonow* hinzunehmen: *der hûse an der Tuonôwe grunde* ergibt einen einwandfreien Vers. Kraus nimmt also *Hiat* und damit die Form *hûs* an. – Vgl. auch die weiteren Hinweise im Kommentar auf den ›edlen‹ Hausen.

Was das Ungekünstelte oder Gekünstelte des Vergleichs bei Wernher betrifft, so kann der Hausen neben dem Haus sicher bestehen. Aber es kommt noch etwas dazu. So wie der adelsstolze Ministeriale Ulrich von Lichtenstein sich mit dem Hausen nur vergleichen kann, weil er ihn für einen edlen Fisch hält, so gewinnt auch der Vergleich im Helmbrecht eine neue Dimension. In ›Der Wiener Meerfahrt‹ des Freudenleeren wird Wien gepriesen:

Wienne daz ist lobes wert,  
 Da vindet man ros vnde phert.  
 Grozer kvrtzewile vil  
 Sagen, singen, seiten spil  
 Des vindet man ze wiene gnvc.  
 Hvbscheit vnd vngefvc  
 Swem die wirt ze teile  
 Die vindet man da veile.  
 Swelch man hat den pfenninch  
 Der vindet mancher hande dinch.  
 Den hvsen vnd den svzen wîn  
 Vnd manch schonez vrowelîn  
 Vil wunnenclichez mvtes  
 Vnd riche des gvtes  
 Die mag man do ze wienen sehen. (vv 67–81).<sup>10</sup>

Der Hausen wird mit Wein und Frauen zu den angenehmen, aber auch teuren Dingen des Lebens gezählt; er gehört also nicht unbedingt in die bäuerliche Sphäre, wenngleich er dort nicht unbekannt ist. Deutlicher wird diese Zuordnung bei Hugo von Trimberg, und zwar nicht zufällig in der *Tertia Distinctio: Von dem frâze*. Dort ist die Rede von *Bruoder Slunt* (v. 9445), vom Gesellen *Trunc* (v. 9446) und von der Pflicht des Menschen, *daz mittel zil* (v. 9852) zu suchen. Als Beispiel für einen, der das mit *bescheidenheit* (v. 9809) tut, wird ein Bauer vorgestellt:

Manic gebûr wirt schimelgrâ,  
 Der selten hât gezzen mensier blâ,  
 Vigen, hûsen, mandelkern:  
 Rûeben kumpost âz er gern  
 Und was im etwenne alsô sanfte  
 Mit einem heberinen ranfte  
 Als einem herren mit wilde und zam. (vv. 9813–9819)

Kein Zweifel mehr: Der *hûsen* ist *herren spîse*. Damit ist der bild-

<sup>10</sup> Der Wiener Meerfahrt, hrsg. von Richard Newald, Heidelberg 1930 (Germanische Bibliothek, 2. Abt., Bd. 30).

hafte Vergleich hineingenommen in das Netzwerk von Verweisen auf die Ständehierarchie, das den ganzen ›Helmrecht‹ überzieht.

In der Auseinandersetzung mit dem Vater spielen die Speisen eine ebenso große Rolle wie die anderen Argumente (*ordo*, die Mühen der *hovewise*, der Tugendadel, die Notwendigkeit des Bauernstandes, die Träume). Unmittelbar nach dem Hinweis:

sô hüete dîner hûben  
und der sîdinen tûben,  
daz man die indert rüere  
oder mit übele iht zefüere  
unt dîn langez valwez hâre (vv. 429–433)

werden die Speisen und ihre Zuordnung diskutiert. Dem Wasser wird der Wein entgegengestellt, der (dem?) *Clamirre* (v. 445)<sup>11</sup> die Henne, dem Brei die Gans, dem mit Hafer gemischten Roggen die Fische. Dabei erscheinen Henne und Gans zwar als Herrenkost, aber als solche, die sich der Bauer leisten kann, wenn er etwas Besonderes will, z. B. an Festtagen, vgl. vv. 771–774, vv. 873–883, während Wein und Fisch strikt den Herren vorbehalten sind, vgl. v. 472, vv. 782–785, vv. 891f., vv. 1603–1606.<sup>12</sup>

Wenn man sich auf Tschirchs »strukturelle Gliederung des *Helmrecht*« verlassen darf<sup>13</sup>, dann finden sich die Hinweise auf Herren-

<sup>11</sup> Hier ist Gelegenheit, einen Lesefehler zu berichtigen, der sich hartnäckig in den Ausgaben hält. Hatte Panzer von der 1. bis zur 5. Auflage getreulich als Lesart von *A da ze* vermerkt, so findet sich seit der 6., von Kurt Ruh 1960 besorgten Auflage als Lesart von *A dade*, was seither in allen Ausgaben, sofern sie die Lesarten verzeichnen, steht: Aber in der Handschrift steht eindeutig *da ze* (Bl. 226<sup>rb</sup>). Der Lesefehler geht darauf zurück, daß Hans Ried in der ersten Zeile der Kolonne die Oberlänge des *Z* als Zierstrich in den Rand geschrieben hat (vgl. Bl. 227<sup>va</sup>, v. 1096). Leider hat Franz Hundsnurscher in seiner verdienstvollen Faksimile-Ausgabe (*Litterae* 6, Göppingen 1972) »die sehr breiten Ränder der Handschrift weggelassen« (S. 10), so daß auf das Original oder auf originalgetreue Abbildungen verwiesen werden muß. ›Urheber‹ des Lesefehlers dürfte C. E. Gough sein. (*Proceedings of the Leeds Philosophical and Literary Society, Literary and Historical Section* 2, 1928ff., S. 341–360, S. 439–459, 3, 1932, S. 1–15, hier 2, S. 354.)

<sup>12</sup> Vgl. Schindele (Anm. 3), S. 173.

<sup>13</sup> Wernher der Gärtner, *Helmrecht*, hrsg., übers. und erl. v. Fritz Tschirch, Stuttgart 1974 (Reclam 9498–9500), S. 18f. Vgl.: F. T., *Struktur der Handlungsführung im ›Helmrecht‹*, in: FS für Karl Bischoff, hrsg. v. S. Bellmann, G. Eifler, W. Kleiber, Köln, Wien 1975, S. 425ff. – Vgl. dazu auch Werner Bellmann im *AfdA* 87 (1976), S. 86f.

und Bauernkost im ersten, zweiten, dritten, nicht aber im vierten Erzählblock. Dies müßte bei einem so überlegt konstruierenden Erzähler wie Wernher verwundern. Aber sie sind da, nicht mehr explizit wie (mit abnehmender Intensität!) in den ersten Erzählblöcken, sondern implizit in den bildhaften Vergleichen der Bauern, die ihn töten: *ich briche in als ein huon; wæz er als ein hūs sô grôz*. Noch in die wortreiche Empörung der Bauern über Helmbrechts konkrete Verbrechen flicht Wernher die symbolischen Verweise auf dessen eigentliche Schuld, die versuchte Übertretung der Standesgrenzen.

Man kann – mit minderer Evidenz – noch weitergehen und Konrads von Megenberg ›Buch der Natur‹ heranziehen. Dort steht am Anfang des Kapitels *Von der hennen*:

Gallina haizt ain henn. Augustinus spricht, daz diu henn die art hab, daz si gar vleizig und fürsichtig sei gegen irn kindlein, wan si sament si under ir flügel und füert si und beschirmt si vor dem weien oder vor dem hüenrarn. ideoch geschicht daz oft, daz diu üppigen hüendl vliehent auz den getrewen flügeln der muoter alsô verr, daz sie die grimmen vogel hin fuerent. dâ pei verstên ich die läut, die dâ vliehent auz der gemain der hailigen christenhait und ahtent niht des pannes und versmehent die flügel und die genâd der christenhait; die fuerent die pœsen gaist in daz ellend irr unsælichait.<sup>14</sup>

Die *hüendl* sind diejenigen, die den ihnen von Gott (und seiner Kirche) zugewiesenen Lebensbereich sträflich (Bann!) verlassen und zugrunde gehen. Es wäre verwunderlich, wenn ein Autor wie Wernher, der seiner Haube ein so ausführliches Bildprogramm zugrunde legte, sich diese Bedeutungsnuance hätte entgehen lassen. Es bedurfte sicher auch nicht der Darstellung in extenso, um bei einem Publikum, dem die Haubensymbolik zugemutet werden konnte, entsprechende Assoziationen zu wecken.

Das Gleiche gilt auch für Konrads Kapitel *Von dem Hausen*:

Esox haizt ain haus. der visch gêt in der Tuonaw, zuo dem geselit sich der stür gar gern, daz er mit im scherz. und sô sein der haus innen wirt, sô fleucht er zehant und der stür volgt im nâch, wan si sint paid grôz, dar umb mûgent si sich niht verpergen in den grôzen wazzern. wenn sie alsô jagent und daz wazzer vor in treibent, sô wæht man si dick paid mit enander. wenn der haus gevangen ist, der

<sup>14</sup> Konrad von Megenberg, Das Buch der Natur, hrsg. v. Franz Pfeiffer, Stuttgart 1861, Nachdr. Hildesheim 1971, S. 193, Z. 3–13. – Vgl. dazu auch: Helmut Brackert, Helmbrechts Haube, ZfdA 103 (1974), S. 166–184, v.a. S. 173ff.

in denn trenkt mit gar starkem wein oder mit milch, unz daz er trunken wirt, sô lebt er vil tag. er trinkt aber wol vier sehstail weins, ê daz er trunken werd, daz sint vier gar grôz angstar. er hât neur ainen darm und hât klaineu pain in dem leib und hât der wêinig und die pain sint waich als die kruspeln aber in dem haupt hât er vil pain und diu selben sint hert. Pei den hausen verstên ich die lâut, diu mit des herzen gir grôz sint und an irm fürsatz der tugent, aber si sint waich an den werken.<sup>15</sup>

Die Stichworte, die den gewünschten Assoziationen auf die Beine helfen sollen, sind deutlich: *grôz, wein, trunken*. Nehmen wir hinzu, was oben ausgeführt wurde, nämlich der Hausen als Herrenspeise, dann ist der Ironiker Wernher sicher nicht überinterpretiert, wenn man im Hausen ein Symbol für den (gar nicht mehr so idealen, vgl. Konrads interpretatio!) Adel sieht, dem sich Helmbrecht vergeblich anzugleichen versucht:

wilt dû dich sicherlichen  
genôzen und gelichen  
dem wol gebornen hoveman  
dâ misselinget dir an.  
er treit dir dar umbe haz.  
dû solt ouch wol gelouben daz  
ez kleit dehein gebûre niht  
swaz dir dâ ze leide geschint. vv. 337–344.

Helmbrechts Platz zwischen den Ständen, sein frevlerischer Versuch, die *ordenunge* zu sprengen, die Abwehr dieses Versuchs durch Wernher mit allen dichterischen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, dies alles prägt auch die Szene mit den Bauern.<sup>16</sup> Auch sie ist dicht besetzt mit Verweisen und Symbolen, die die Unausweichlichkeit des Scheiterns eindringlich vor Augen (und Ohren) führen.

FRANKFURT/M.

WINFRIED FREY

<sup>15</sup> Das Buch der Natur (Anm. 14), S. 252, Z. 10–26. – Konrads Form *haus* läßt auf ein stm. *hâs* zurückschließen, vgl. das Tegernseer Angel- und Fisch-Büchlein Zfda 14 (1871), S. 166, wo von einem *wurm* die Rede ist, der *haist der haus*; allerdings ist nicht deutlich, ob der Hausen gemeint ist. – Es wäre auch denkbar, daß bei Wernher oder im Archetypus *wâr er als ein huse groz* stand, das dann zu *hus so groz* verlesen wurde.

<sup>16</sup> Vgl. zum Ganzen Schindeler (Anm. 3) und Dieter Seitz, Helmbrecht, in: Helmut Brackert, Hannelore Christ, Horst Holzschuh, Mittelalterliche Texte im Unterricht, München 1973 (Literatur in der Schule, Bd. 1), S. 113–161.